



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 144 (1933)

201 (3.5.1933) Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-374225](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-374225)

Die Wirtschaftspläne des Kabinetts

Entschuldung der Landwirtschaft — Hilfe für den städtischen Grundbesitz

Drahtbericht unseres Berliner Büro

Berlin, 3. Mai.

Die neuen Richtlinien zur Durchführung des Vermögensgesetzes sind im wesentlichen fertig gestellt, so daß mit ihrer Veröffentlichung in der nächsten Zeit gerechnet werden kann.

Die Besprechungen zwischen Müller und Dugensberg, die auch in Zusammenhang stehen mit der Neubestellung der bisher von Dugensberg kommissarisch verwalteten Preussensorten, scheinen nunmehr in einer befriedigenden Richtung geführt zu haben. Wenn indes der von Dugensberg angeordnete Entwurf eines Gesetzes zur Entschuldung der Landwirtschaft vom Kabinett behandelt werden wird, steht noch nicht fest. Das Gesetz soll die Entlastung der Landwirtschaft auf dem organischen Wege, auch von der finanziellen Seite her, bringen, nachdem verschiedene Maßnahmen zur Besserung der Absatzbedingungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse bereits getroffen worden sind.

Wie der Kanzler in seiner Ansprache vom 1. Mai kurz angedeutet hat, beschäftigt sich die Regierung mit dem Gedanken, ähnliche Erleichterungen, wie sie hier für die Landwirtschaft getroffen sind, auch dem städtischen Grundbesitz einzuräumen. Es fällt dabei die Erwägung ins Gewicht, daß es dem Grundbesitz durch solche Erleichterungen ermöglicht werden würde, die Instandsetzungsarbeiten in größerem Umfang ausführen zu lassen. Es wäre das immerhin von erheblicher Bedeutung für den Arbeitsmarkt.

Das deutsch-englische Abkommen

Drahtbericht aus Londoner Vertreters

London, 3. Mai.

Ein scharfer Angriff gegen das deutsch-englische Handelsabkommen wurde im Unterhaus von der rechten und linken Seite unternommen. Die Regierung erhielt jedoch schließlich eine Mehrheit von 285 Stimmen gegen 11 Stimmen, da die meisten Deputierten nicht so weit gingen,

gegen die Regierung zu stimmen. Die Einwände gegen das Abkommen sind ein Kompliment für die deutschen Unterhändler. Sie richten sich vor allem dagegen, daß Deutschland zu weitgehenden Konzessionen im Austausch gegen die unzureichende Erhöhung des deutschen Ausfuhrkontingents genötigt worden seien.

Der Handelsminister Muncaster verteidigte das Abkommen damit, daß die Rohstoffeinfuhrquote bereits auf 100 000 Tonnen monatlich geklärt war, während sie auf Grund des neuen Abkommens wieder 180 000 Tonnen betragen wird. Durch die anläßliche Rohstofflieferungen werden 2000 Bergleute beschäftigt werden. Wenn man die Transport- und andere Arbeiten hinzurechnet, so läßt sich die Beschäftigung für etwa 12 000 Arbeiter auf Grund des deutsch-englischen Abkommens. Die Opposition griff diese Berechnung als nicht richtig an.

Die Neuaufnahmen an den Schulen

Meldung des Wolffbüros

Berlin, 3. Mai.

Der Reichsminister des Innern teilt mit: Auf Grund der mitgeteilten Zweifel weist ich darauf hin, daß § 2 des Reichsgesetzes gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 23. April 1933 für die Neuaufnahmen im Herbst des Schuljahres 1933/34 keine Anwendung findet. § 2 des Gesetzes sagt vor, daß die Zahl der Neuaufnahmen an Schulen des Schuljahres 1933/34 nicht über die Zahl der Schüler des Schuljahres 1932/33 hinausgehen darf. Die Neuaufnahmen in die Schulen waren, darobes, jedenfalls, bereits vollzogen. Da für die Festlegung der Aufnahmestellen der Beginn des Schuljahres maßgebend ist, ist auch § 2 für die Neuaufnahmen bei den Hochschulen zu Beginn des Sommersemesters 1933 nicht anzuwenden. Auf die oben erwähnte Bestimmung über die Aufnahme der Richter (Artikel II der 1. Durchführungsverordnung) weist ich nochmals besonders hin.

Boncour soll die Abrüstungskonferenz sprengen

Drahtbericht unseres Pariser Vertreters

Paris, 3. Mai.

Die französische Regierung zeigt sich über die Entwicklung der Genfer Abrüstungsverhandlungen sehr besorgt. Außenminister Paul-Boncour reist Ende der Woche nach Genf, um, wie es heißt, einen neuen Anlauf in die Konferenz zu bringen. Die Mächte lassen deutlich erkennen, welches Ziel Frankreich in Genf verfolgt.

Paul-Boncour hat seine andere Absicht, die Verhandlungen so rasch wie möglich in eine Sackgasse zu führen und eine nicht lösende Vertragsformel durchzusetzen. Der englische Abrüstungsplan wird jetzt umso härter abgelehnt, als Frankreich die deutsche Stillstellung in die Offiziellisten einbeziehen, mit elf gegen fünf Stimmen zurückgewiesen worden ist.

Zusammenstöße in Lille

Drahtbericht unseres Pariser Vertreters

Paris, 3. Mai.

In Lille ereigneten sich am Dienstagabend schwere Zusammenstöße zwischen nationalistischen Jugendverbänden und sozialistischen Partisanen, wobei zahlreiche Verwundete zu verzeichnen waren. Als Gegenmaßnahme waren die sozialistische Arbeiter hatten die patriotischen Jugendverbände eine Versammlung auf

Dienstagabend einberufen, auf der die bekannten, der Rechten angehörenden Deputierten Teilinger und Soulier sprechen sollten. Die Sozialisten forderten durch Plakate ihre Anhänger auf, die Kundgebung zu brechen. Die Arbeiter begaben sich zunächst an das Grab eines gefallenen Kameraden und gaben von dort vor das Versammlungsort der patriotischen Verbände.

Bei dem Versuch, die Kundgebung, die die Versammlung sollte, zu sprengen, wurden zahlreich Verletzte gemeldet. Der leitende Offizier beschloß, weitere Gewere einzusetzen und erhielt in diesem Augenblick einen Schuss in den Kopf. Der Offizier wurde von der Garde mit gezogenen Waffen gegen die Sozialisten vor, wurde aber aus den Reihen durch einen Schuss in die Brust überhört. Schließlich gelang es der Polizei, die sozialistischen Partisanen auseinander zu treiben. Unter dem Schutz der Nationalgarde konnte die Versammlung der Jugendverbände angeführt durchgeführt werden.

Drei Opfer einer Familientragödie

— Lille, 3. Mai. In dem kleinen Ort Woffies bei Lille wurden der Brunnenschmelzer Plombé sowie seine Weibchen und seine achtjährige Tochter tot aufgefunden. Von dem Brunnenschmelzer der Umgebung wird vermutet, daß Plombé zunächst seinen und dann durch Weibchen und dann sich selbst durch Selbstmord getötet hat. Das Motiv der Tat ist nicht bekannt.

Dankerklaß des Reichsministers Goebbels

Meldung des Wolffbüros

Berlin, 3. Mai.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels hat folgenden Dankerklaß an den Helfer des Feiertags der nationalen Arbeit gerichtet:

„Der Feiertag der nationalen Arbeit“ liegt hinter uns. Die größte Massenfeier der Welt ist in grammalicher und reibungslos verliefen, das nicht ein einziger Unglücksfall in den Tagen dieses Feiertags die deutsche Arbeiterkraft ein Spiel von Trägheit und geschwächter Kraft werden, wie es einzig dasteht in der Geschichte der Völkergemeinschaften aller Nationen.

Dem deutschen Arbeiter und darüber hinaus dem ganzen deutschen Volke gebührt deshalb in erster Linie Dank für diese hervorragende Leistung. Dank und Anerkennung haben ebenso diejenigen verdient, die in wochenlangem, aufopferndem Arbeit bei jedem Tag vorbereitet und geleitet haben. Dies gilt insbesondere für die Ingenieure und Arbeiter, die den Feiertag herbeiführten, die Mitarbeiter des Rundfunks, der Stadt Berlin, der Telefonen-K.A., der Botschaft und der Feuerwehre. Nicht zu vergessen die die unermüdeten Vorbereitungsarbeiten, die die deutsche Presse geleistet hat. Die Arbeiter und Beamten der Reichsbahn und der Reichspost haben die ihnen gestellte Aufgabe, den Massenverkehr zu gewährleisten, in vorbildlicher Weise erfüllt. Nicht zu vergessen die Arbeiter und Arbeiterinnen der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisationen, die reibungslos den Feiertag des ganzen Landes gewährleisten.

Und wenn der „Feiertag der nationalen Arbeit“ ein unvergessliches Erlebnis aller Deutschen werden soll, wenn er in einem gewissen Ausmaß der jungen deutschen Gemeinschaft wurde, so steht es allen deutschen, die diesen Tag möglich machen, der Dank des ganzen Volkes.

Ich spreche allen meinen Mitarbeitern, die dazu beigetragen haben, daß der erste Tag ein voller Erfolg geworden ist, meinen Dank und meine Anerkennung an.

Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag richtet an den Herrn Reichskanzler folgenden Dankerklaß:

Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag spricht Ihnen, Herr Kanzler, warmsten Dank für den großen Gedanken des Deutschen 1. Mai aus. Eine in gegenseitigen Vertrauen der Leistungen und der Würdigung aller Träger der Arbeit daraus eine unerschütterliche, feste Volksgemeinschaft der nationalen Arbeit zur Größe, Freiheit und Wohlfahrt des deutschen Volkes erwachsen.“

Dr. Brunk.

Goebbels Reise nach Wien

Drahtbericht unseres Berliner Büro

Berlin, 3. Mai.

Die noch für diesen Monat geplante Reise des Propagandaministers Dr. Goebbels nach Wien ist wahrscheinlich im Anschluß daran nach Rom zu über sein längerer Zeit beschäftigt. Bereits am 1. Mai ist Dr. Goebbels mit dem Gedanken an der Wiener Reise. Wie verlautet, soll mit dieser Reise eine besondere Mission nicht verknüpft sein. Dr. Goebbels habe nur den Zweck, sich über die Stimmung in Deutsch-Österreich persönlich zu unterrichten. In dem letzten Brief der verlässlichen Information mit Dr. Goebbels dann nach Rom fahren, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er neben der italienischen und auch andere ausländische Hauptstädte besuchen wird. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Erfahrungen, die der Minister auf seinen Reisen sammeln wird, die Grundzüge zu einem umfassenden propagandistischen Aktionsplan bilden werden.

hat erkannte Weg, der am stärksten eine Annäherung an das gemeinsame Wiederankommen erlaubt. In der Umsetzung des Kongress befindet sich eine Anzahl Persönlichkeiten, die man als tüchtige Männer zu bewerten hat, mit denen man nur nachdrücklich arbeiten kann, wenn man sie nimmt, wie sie sind. Persönlichkeiten von Qualität lassen sich nicht mit künstlichen Mitteln irgendwie umzögern, ohne daß man die gerade diese ihres Charakters mißachtet und damit die Doherkraft ihres Willens lähmt. Der Kongress weiß sehr genau, warum er an dem am 10. Januar mit Dugensberg, Papen und Seiditz eingegangenen Bündnis festhält. Es kommt nicht darauf an, daß die Parteiorganisationen, die hinter der einen oder der anderen Persönlichkeit stehen, einander immer mehr und schließlich so weit voneinander werden, daß der Sinn des selbständigen Nebeneinanderbestehens von selbst verwindet. Wichtig ist vielmehr, daß die Persönlichkeiten, welche in diesen verschiedenen Lagern gewonnen sind, erhalten und in den Dienst der Gemeinschaftlichkeit gestellt werden. Der Begriff der Partei kommt es mit sich, daß sie nur dann erkennbar ist, wenn andere Parteien neben ihr bestehen, denn schon das Wort Partei bedeutet in nichts anderem als den Teil eines Ganzen, und wenn neben einem solchen Teil keine anderen mehr existieren, so verliert der eine schließlich seinen Charakter als „Teil“ oder „Partei“ und wird zu einem Spiegelbild des Ganzen. Diese Feststellung läßt sich aber von den Mächten, die in der Bevölkerung heute noch als nebeneinander fließende Ströme vorhanden sind, nicht auf die Männer übertragen, deren Persönlichkeit, wenn sie wirklich Führerqualitäten in sich tragen, sich zu unterscheiden und sein müssen, als daß man sie, um ein heute viel gebrauchtes Wort anzuwenden, in derselben Reihe wie irgendwelche Organisationen „gleichgültigen“ könnte.

Die Mächte, die im politischen Willen des Volkes wirksam sind und die sich als Parteiführungen oder Interessengruppen oder als Bündnisse Ideale in sich ansammeln, sind heute in einem überwiegend immerhin Annäherungsstadium. Die Männer, auf die es in der Politik und in der Geschichte im letzten Grunde immer zu allererst ankommt, richten ihre Energie ebenfalls auf gemeinsame Ziele, oder sie handeln nach diesen Zielen auf den ihrer Natur, ihrem Verstand und ihren Befähigungen angemessenen Wegen hin. Der Kongress hat die Notwendigkeit dieser Entzweiung erkannt. Er rechnet mit ihr und er ist überzeugt, daß Verhältnisse für diese Notwendigkeit in die weitesten Reihen seiner Anhänger zu tragen. Von der Vielgestaltigkeit des Volkswillens in weitem Maße für den Kassen Gebrauch zu machen, ohne den Männern und Mächten, aus denen sich diese lebendige Welt zusammenfügt, Gewalt anzutun, ist eine Staatsverbrechen von hohem Rang. Sie trägt nicht nur zur ruhmreichen Erhaltung der existierenden materiellen Werte von Volk und Wirtschaft bei, sondern sie dient in hervorragendem Maße dazu, Schäden nach dem Ausland zu schließen, welche und unermesslich viel auf die militärisch gegenübersteht, ohne welches Deutschland aber keine politische Rechnung hoch nicht zu einem glatten Ende führen kann. Auf diesen Wege den Kongress an unterstützen, ist eine Aufgabe aller Deutschen, die es mit der am 1. Mai beabsichtigten nationalen Arbeit ernst meinen.

Der Reichskanzler in Lehn

Meldung des Wolffbüros

Berlin, 3. Mai.

Die der „Wälfische Beobachter“ mitteilt, hat der Reichskanzler Adolf Hitler gestern nachmittags dem Ritter Lehn bei Potsdam einen Besuch ab und beschäftigte unter Führung der Oberleutnant auch das daran anschließende Anwesen. Der Reichskanzler, in dessen Begleitung sich Reichsminister Dr. Goebbels und Prinz August Wilhelm von Preußen befanden, äußerte sich sehr begeistert über die Anlagen und unterhielt sich interessiert mit den Kindern der Anstalt. Die gesamte Schwedensiedlung des Ritter, beglückt über den Besuch, empfing den Kanzler, der von der Bevölkerung bei seiner Abfahrt herzlich begrüßt wurde.

Soll ist tot!

Historische Skizze von Karl Verhaad-Trautwein

Die Vorgesetzten, Instruktion, Weisung, Befehl und die schwebende Schwärze des Himmels. Die schwebenden Mächte in Wind und Klang. Die Soldaten lächeln. In ihren Gesichtern, scharf und durchdringend, steht das Schicksal des Krieges. Woher ist die Trauer, Offiziere sehen schmerzhaft über den verarmten Soldaten. Groß und klar leuchten die Sterne über der Schlacht. Trauern auf fernem Felder — helfen die Polen. Es klingen inwendig über die tollgebrannte Erde. Ad und in acht ist die Welt zu dem großen Welt blühen, über dem im Nimmenschein des Vorgesetzten das Deutsche Wappens leuchtet.

Dort liegt der Feldmarschall auf seinem verletzten, halbverwundeten und erschöpften Rumpf und wendet sich in trübendem Schmerz. Er will weinen, aber die Zähne verbleiben sich in mühsamer mühsamer Anspannung. Niedrig sitzen seine Knie. Die Hände drängen sich, heißer als glühender Stahl, den man das Fleisch löst.

Da liegt jemand das Gesicht zurück, ein Offizier der Deutschen Reiter reitet den Mann in dem der Feldmarschall, mit dem Tode ringt. Stamm löst sich die beiden an. Dem Offizier führt Blut über verletzene Wunden an der linken Wange. Sein Gesicht ist kalt und leidenschaftlich. Der rechte Arm liegt in einer Schlinge und Mantelstegen. Die schlängelnde blühende Welt, wankt an die Kranzenthone des Händers, steht ihm die Hand hin und wagt um Wort, Wollenschein... in vermindert Wappenschein ist tot!

Da steht ein Judeu über den Körper des am Boden Liegenden. Die Hände haben einen Gürtel. Die Hände verhalten sich im Mantelsteg. Dann blüht und reißt sich der lebendige Körper hoch und steht fest und froh der Wunden, die ihm die Wunden. Schweiß gelassen, vor dem Offizier. Wenn ganz Schwärze. In der Hand des Feldmarschall, hat der Leutnant seinen. Der Judeu auf und legen den Mund wieder entgegen. Die Hände seine Freunde röhren! Ungehört ist die Kranzenthone, mit der der Kopf aufrecht halten will. Die Faust, die der Kopf um und Wund bricht, ist härter als sein offener

Soldatenmitle. Er taumelt. Der Offizier will ihn fassen. Solche Schwäche will der Generalleutnant nicht zeigen. Er hält die Hände und schlägt auf die Hüften des Jüden. „Nervisch, ich wollte das nicht... aber ich will nicht untergeben, jetzt nicht zusammenbrechen. Wollenschein ist verdammt. Wappenschein ist tot, ich darf das Wort nicht verlieren. Mein Leben gehört den Soldaten. Und ich will leben! Leben! Leben! — Ich will kämpfen... Befehl! Aufgelesen!“

Der Offizier schlägt die Hände zusammen. Die Spuren blühen. Das Gesicht röhrt zurück und sieht den Kranken ein. Soll wankt. Seine Hände lösen matt nach dem Mantel am Boden. Die beiden, abgemessenen Finger setzen den Leuten vom Boden hoch. Und als der Feldmarschall den Stahl, den ihm ein Wollenschein übersteht, in den Händen hält, da geht ein Leuchten über sein Gesicht, ein Strahlen bricht auf den flackernden Augen. Beim Wehen löst er, daß unter der Uniform Blut weiß und warm am Körper herunter fließt. Aber sein Blick liegt. Er über den Jüden, um den Soldaten in aufrechter Kampfeslust durch die Luft geschwommen. Er hört die Pferde wischen und stampfen. Ihm heißt aus Lautenden von Reiten ein ledes Soldatenmitle auf, daß den Tod verachtet und den Kampf verachtet. Mit der Feldmarschall und seinem Vorgesetzten tritt, reden sich ihm Hunderte von Schwerwetter entgegen, und die Regimentsfähnen der Soldaten wilden Reiterstöße löst sich zum Namen Groß. Da geht der Feldmarschall an sein Pferd zu. Er greift den Hals des Tieres, das ihn mit großen, traurigen Augen ansieht.

Nach Tagen durch die schwebende Nacht die Deutschen Reiter über Heide und durch Wälder. Nimmende Mächte in der Ferne läuten den Weg des Feindes. Der Blut geht den Soldaten. Solche Reiterstöße legen heran. Feindliche Säure ist sich durch die Wunden durch, allen voran der Feldmarschall. Bei einem Stoße, über ein Meerfeld hin, wird Kopf an dem Sattel gemorren. Schiffe trafen in die dämmende Morgenröthe hinein. Wappenschein antwortet auf. Ein Kopf glückt in der Höhe des Offiziers und trägt das blühende Gold des ersten Sonnenstrahls. Aus den fernem Reiterstößen lauten Schreie auf. Die Reiter haben ihren Führer und finden ihn bewußtlos am dem Wappenschein. Neben ihm hält ein Pferd treue Wache. Aus weiter, weiter Ferne löst

eine Trompete ihr Klageklage dem neuen Tag entgegen. Auf einer Zugbahn schleppen die Soldaten den Feldmarschall in die Schlacht zurück...

Durch das Lager geht der Schwarze Tod. Ein Offizier schreit an das Feld, in dem der Feldmarschall liegt. „Wacht! Wacht! Wacht! Hier ist das Schlachtfeld! — Soll!“ Es röhrt im Felde. Der Feldmarschall wendet seinen Kopf. Er reißt die auf ihn gerichteten Augen und läßt, daß einer der Reiter sich ihm nähert. Er reißt die auf. Dann löst Kopf wieder auf sein Lager zurück, und bei halber Besinnung hört er noch, wie draußen eine Hand über das Feld rührt, so als wäre sie traurig. Soldaten jenseits vom schwarzen Tod gefüllten Offizier vom Felde des Feldmarschalls hinweg.

Schonen veruchen. Immer kleiner wird das Schicksal der Soldaten Offiziere. Neue Truppen müssen gewonnen werden, da abermals der Einsatz der Reiter gefordert wird. Von Blut an Blut löst der man wieder genieses Feldmarschall die Soldaten. Welt in Trümmern im Wappenschein haben die Soldaten ihre...

An einem Septembermorgen des Jahres 1933 tragen vier Soldaten einen Mann zum Friedhof. Hinter ihnen röhrt der Feldmarschalls Pferd. Tränen rinnen über die Wunden, wundenreichen Gesichter. Die Reiter haben in Dänischen, bei Stralsund, beim Sturm auf Königsberg, in Böhmen und in Schweden unter Soll gekämpft. Diese vier sind die einzigen, die aus der alten Reiterstöße noch übrig sind. Auch sie tragen das Zeichen der Fein an ihren Körpern, aber sie haben sich diesen letzten Dienst durch die Weltreise nicht nehmen lassen. Bevor die Fahne, die in so vielen Schlachten das Deutschland der Soldaten Reiter veränderte, in andere Hände übertrug, haben sie lieber das Fass abgelehnt und darin die Reste des Feldmarschalls geliebt, das Opfer des schwarzen Todes.

© Das Nationaltheater teilt mit: Heute gelangt die Strauß-Operette „Der lustige Krieg“ zur ersten Ueberführung. — In der vorangehenden Aufführung der Reiterstöße von Rüdiger hatte Fritz Raberlin trotz starker Indisposition sich für die Partie des Weibers von Erling zur Verfügung gestellt, um die Vorführung zu ermöglichen, während der Aufführung verstarb ihm seine Indis-

position detari, daß er die Schlachtere der Partei nicht mehr durchführen konnte. Heinrich Karpinger sprach nach Beendigung seiner Partie bei David für ein und reiste durch sein Koffer als Erling an der Seite der Darstellerinnen der Komödie. — Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die am Sonntag, 7. Mai, nachmittags im Hoftheater stattfindende Aufführung von „Hoffe“ Schillerer bereits um 14 Uhr 30 (nicht wie angekündigt um 16 Uhr) beginnt.

Neue deutsche Bühnenleiter

Das amtliche Blatt des Deutschen Bühnenvereins „Die Deutsche Bühne“ bringt eine Aufstellung der in letzter Zeit in Deutschland erfolgten Änderungen in der Leitung der Bühnen. In neuen, beim kommunikativen Leiter sind folgende:

- Baden-Baden: Städtische Schauspiel-Veranstaltung Otto Grimm-Prozesse abernachbar; Berlin: Städtische Oper Intendant Professor von Schilling; Breslau: Städtischer Schauspiel-Veranstaltung; Chemnitz: Städtischer Zentral-Theater Richard Schmidt; Düsseldorf: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Frankfurt a. M.: Opernhaus Karl Schiller, Schauspielhaus Dr. Weidmann abernachbar; Freiburg i. Br.: Städtischer Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Gießen: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Halle: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Karlsruhe: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Köln: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Leipzig: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Magdeburg: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Mannheim: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; München: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Nürnberg: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Paderborn: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Regensburg: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Rostock: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Schwerin: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Stuttgart: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Tübingen: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Ulm: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Weimar: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Wiesbaden: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Würzburg: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Xanten: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert; Ypern: Städtischer Regie-Theater Prof. Hubbe, Richard Schmidt, Hans Gellert.

Kameraden von der „unsichtbaren Front“

Eine Kiste Bananen - Die Mission des Bernhard Schmidt - Vierhundertsechshunddreißig Schiffe versenkt

In Gravesend, in der Nähe von Romford, fanden vor einigen Tagen spielende Kinder eine vergrabene Kiste. Sie lösten eine Planke und fanden einige Strauchbananen. Die Kiste ähnelte auch vollkommen jener Art, mit der Bananen an den Kleinhändlern vertrieben werden, und zu Stapeln zusammengepackt über See gehen. Die Kinder meldeten ihren Fund einem vorübergehenden Volkshelden. Der Mann sah sich halb interessiert die Kiste an und mußte bei näherem Zusehen bemerken, daß die Bananen Imitationen waren, und zwar aus Blech. Der Fund wurde zur Polizeistation geschickt, die Bananenimitationen näher inspiziert und dabei stellte sich eine seltsame Tatsache heraus. Die Blechbananen waren keineswegs einfache Imitationen, wie sie für Schaufensterdekorationen und ähnliche Zwecke gebraucht werden, sondern erwiesen sich als zunächst als ziemlich tüchtige Gegenstände. In der Form sah sie wie eine längliche Spindel aus Blech. Sinn und Zweck waren nicht zu erraten, und so ließ man im polizeilichen Laboratorium diese Blechspindeln von halber Handgröße, denn so wirkten sie, vorsichtig aufheben. Es fand sich ein Kern in diesem Kern ein Ritzenverbindung, ebenfalls länglich, und in diesem Ritzen eine Ritzenverbindung, wie man sie zum Ausgang des Krieger für die Verschiebungsmaschine und vor allen Dingen für Brandgranaten benutzte.

Die Kiste hatte offensichtlich lange in der Erde gelegen. Wem gehörte sie? Wer hatte diese rätselhaften Brandkapeln, denn um solche schien es sich zu handeln, verfertigt und welchen Zwecken sollten sie dienen?

Man schenke einem unbilligen Rätsel gegenüber.

und - nicht es eigentlich noch heute. Denn die Lösung, die man fand, ist nur eine Hypothese, wenn sie auch viel Wahrscheinlichkeit für sich besitzt. Einem Kriminalbeamten, der die Kiste hatte, den werten Villenbesitzer von Gravesend und ihren Verhältnissen einmal nachzusehen, bekam heraus, daß in einem kleinen Holzschuppen in der Nähe des Friedhofes der Bananenkiste vom Jahre 1915 bis zum Herbst 1918 ein alterer Mann gewohnt hatte, der sich Josephus Werrill nannte und als Sechser in einer kleinen Motorfabrik von Newark beschäftigt war. Dieser Mann war am Anfang des Jahres 1916 den amerikanischen Behörden von England als der deutsche Agent Bernhard Schmidt bezeichnet worden. Bernhard Schmidt war aus dem Staate Kempten ausgewie-

sen und auf ziemlich dunkle Weise in die Hände der Engländer geplatzt worden. Im Juni 1917 wurde Schmidt im Tower zu London erschossen.

So weit die unumstößlichen Tatsachen. Und jetzt werden seltsame Quasitaten daran geknüpft. Man erinnert sich in der Zeit, in der Schmidt in Amerika war, vierhundertsechshunddreißig englische Dampfer auf offener See abdrängen und untergehen. Über hundert Dampfer, immer englische, gelegentlich aber auch amerikanische mit Kanonenbatterien im England hatten mit ungeklärten Feuerabwehrern im Vordertromm zu kämpfen.

Deutschland hatte in dieser Zeit seine unsichtbare Front gegen die Blockade, U-Boote und Geheimgarnen zur Offensive vorgeschickt.

Gleiches sollte mit diesem verhalten werden. England sollte am eigenen Körper erfahren, was es sich kloppt zu werden. Und England erfuhr es damals. Die Kameraden von der unsichtbaren Front, die U-Boot-Boote und die namenlosen Kämpfer im Dunkel jagten dafür. Einer von ihnen war Bernhard Schmidt.

Nichts liegt näher, so folgert man jetzt in Amerika, als die Tatsache der Brandatombombe auf dem Atlantik, die Verhaftung des Bernhard Schmidt und diesen verhafteten Fund der mysteriösen Blechspindel in ihrer absonderlichen Fertigung in einen Zusammenhang zu bringen.

Das Kemptener Polizeilaboratorium hat einen interessanten Versuch angestellt, nachdem man sich

lange den Kopf über die Mechanik der Brandkapeln den Kopf zerbrochen hatte. Wer hatte sie auf hoher See, auf völlig englischen Schiffen, entzündet? Hatte Schmidt eine besondere Art von Zeitzündung? Aber eine solche komplizierte Apparatur mit Uhrwerk und elektrischer Batterie hätte nie in einer Blechspindel von Bananengröße untergebracht werden können. Abgesehen davon, daß es bei der genauen Brandunterstützung sofort aufgefällt wäre. Von seinen präparierten Bananen hatte Bernhard Schmidt feinerget fraglos immer nur zwei oder drei unter einen verborgen.

Wie also kam es, daß sie auf hoher See zur Entzündung gebracht wurden?

Das Experiment im Polizeilaboratorium brachte die Klarheit. Zwischen der angelegten Bananen-Spindel, die übrigens aus Nickelblech bestand und dem Zünder der Brandbombe wählte Schmidt einfache Salzsäure getan haben. In genau berechneter Zeit trat diese Salzsäure einen Weg durch die Blechspindel, verlor sich dann die dünne Kupferhaut und - entzündete mit ihrer ungeschwächten Brandkraft den Vordertromm. Vierhundertsechshunddreißig englische Schiffe gingen so mit wertvoller Ladung in die Tiefe. Vierhundertsechshunddreißig Schiffe, auf die die deutschen U-Boote nicht mehr zu achten brauchten. Ein unbekannter Kamerad von der unsichtbaren Front hatte gearbeitet, Bernhard Schmidt hatte seine Mission erfüllt. Dies ist die Geschichte, die eine Kiste imitierten Bananen erzählt oder - erzählen kann.



Das neue Schulschiff „Gorch Fock“ auf der Fahrt von Blohm u. Voß

Dem Gedächtnis eines Helden vom Skagerrak

Am 2. Mai läuft das neue Segelschiff „Gorch Fock“ vom Stapel. Der feierliche Kaufakt wird von Rudolf Kinnau, dem Bruder des niederdeutschen Dichters, vollzogen werden. Man hätte dem Dichter und Helden kein schöneres Denkmal setzen können, als einem Schulschiff seinen Namen zu geben. Die heldenhafte Gestalt Gorch Focks steht wieder auf für die Zukunft, um jungen Menschen ein leuchtendes Vorbild zu sein.

Johann Kinnau, der später unter dem Schriftstellernamen Gorch Fock bekannt wurde, erblühte am 22. August 1880 auf der kleinen Eiderinsel Kinnemünde das Licht der Welt. Seine Jugend war voller Sonnenstunden und ungeschwächter Freude. Von Kindheit an erfüllte ihn eine große Sehnsucht

nach dem Meer. Oft lag der kleine „Sechsergrig“ Jann vor dem Häuschen seiner Eltern, das ganz hinten am Deich stand, am schönen Fied von Pinnetmünder, und blickte auf die See herab. Er sah den Schiffen nach, die vorbeizogen, und in seinen Träumen hörte er das Meer rauschen und unternehmigen klänge Abenteuererfahrten in ferne Länder. Er lag einmal von sich selbst, daß er ein „Sechser“ wie sein zweiter Name. Doch sein schillerndster Wunsch sollte lange nicht in Erfüllung gehen.

Mit 15 Jahren kam er zu einem Verwandten, der in Geestmünde einen kleinen Kramladen betrieb, in die Lehre.

Doch der nach Weite und Ungeduld verlangende Junge litt sehr unter der Arbeit und dem Enge der dortigen Verhältnisse. Endlich, nach 2½ Jahren, ermahnte ihn ein Freund seines Vaters den Besuch der Handelsschule. Nach Abolvierung der Schule bekam er eine Stellung in einer Expeditionskontore in Bremerhaven. Nach kurzer Zeit ging er als zweiter Buchhalter nach Meiningen. Und hier, in dem kleinen, märkischen Städtchen, erlebte er seine geliebte Geburt. Hier begann er das erste Mal zu schreiben. Nach kurzer kammkamerader Tätigkeit gelang es ihm, einen Lehrposten an der Handelsschule zu erhalten. Und nun begann für ihn eine ganz neue Zeit. Er besuchte Theaterver-

stellungen, kaufte sich Bücher, veröffentlichte erste kurze Erzählungen in verschiedenen Zeitungen.

Im Jahre 1904 erhielt er eine Anstellung bei der Hamburg-Amerika-Linie und fühlte nun endlich nach Hamburg über. Ein paar Jahre später kam seine Hochzeit mit Elisabeth Reich, mit der er bis zu seinem Tode in überaus glücklicher Ehe lebte. 1910 gab er unter seinem Schriftstellernamen Gorch Fock eine Sammlung einleuchtender, aber etwas plakativer und gedanklich reifer Fiktion-Erzählungen heraus „Schuldenreiter und Tengelnieber“. Darauf folgten weitere, halb plattdeutsch, halb hochdeutsch geschriebene Seemannsgeschichten, die seinen Namen bekannt machten. 1918 schrieb er das herrliche Seemannsgedicht „Seehörst du mir“, sein bestes und reifstes Werk. „Seehörst du mir“ ist ein der deutschen Bücher, das Gedächtnis der deutschen Nation und der deutschen Menschheit. Das Buch wurde ein harter Erfolg, der den Dichter zu neuem Schaffen anspornte.

Ein neues hartes Erlebnis trat in sein Leben, er besuchte Norwegen. Dieses Land mit seinen Berggipfeln und lieblichen Tälern, mit seinen liebenden Bergen und wild tobenden Wasserfällen, mit seinen erdigen Wäldern und weiten, sonnigen Schneefelder berührte ihn tief. Er sah, verbliebenen Norwegen, fühlte er sich verlorenwand. Ein neues Werk begann in ihm zu reifen.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Hamburg brach der Krieg aus.

So blieb sein großer Lebensroman, den das Erlebnis Norwegens in ihm zu formen begonnen hatte, ungeschrieben. Er meldete sich als Freiwilliger an die Front. Wohl kaum einer hat die Schicksalskugel unterm Vaterland in seinen Tagen so hart empfinden wie Gorch Fock. „Deutschlands Schicksal ist auch mein Schicksal“, schrieb er in sein Lebensroman, er trat in das 1. Ostpreussische Infanterieregiment ein und zog mit General Mackensen' kühner Truppen zuerst nach Serbien und kämpfte später an der Westfront, vor Verdun. Anfang 1918 bekam er Urlaub, den er in Hamburg bei seiner Familie verbrachte. In diesen Tagen, da er die Nordsee wieder sah, mußte die Sehnsucht nach dem Meere übermächtig in ihm. Er fühlte, daß hier seine eigentliche Bestimmung lag, daß er, als Matrose, seinen Sold am besten dienen könnte. Und endlich wurde ihm Lebenssehnsucht erfüllt. Er wurde auf seinen Wunsch zur Marine versetzt und kam auf „S.M.S. Wiesbaden“. Wegen seines grenzenlosen Optimismus war er allgemein beliebt. Als er in der Heimat mehrere Male totgeerbt wurde, meinte er scherzend, nun könne ihm nichts mehr schaden. In schweren Gefechten mit feindlichen Schiffen, in denen er mehr als einmal dem Tod vor Augen sah, mußte seine feste, innerliche Frömmigkeit, sein männliches Heldentum Härte auch den Diktator aus Kameraden. Niemand konnte, bei diesem Sonnenmenschen ein Unheil zuzufügen. Gorch Fock erlebte im tiefsten Innern das edelste Gefühl der Welt. Deutschland wird um ein deutsches Volk reicher werden, wenn ich sterbe“, schrieb er kurz vor seinem Tode in sein Tagebuch. Mit seinem Schiff war er verwundet, er kann kein Seemann. An Land sein, ist Gefangenhaft“ war seine Überzeugung.

Am 11. Mai ging die „Wiesbaden“ in der ruhmvollen Schlacht im Skagerrak unter. Gorch Fock hat den Seemannstod, wo auch sein Großvater und sein Vater die Helden fürs Vaterland hingehen hatten.

Sein Verbleib trieb weiter an, der Räte von Dänemark an und wurde auf der kleinen Insel Skerrebølmen bei Odense mit allen Heldenrechten beigesetzt.

Nun lebt seine Gestalt wieder auf, als Quallid des Schulschiffes, sein Name wird von allen jungen Seelenten mit begeistertem Bewunderung genannt. Reinen besseren Namen hätte man für ein Schulschiff finden können als den Gorch Fock, den der Vater an See erst das rechte Leben bedeutete. „Ein Schulschiff ist ein Leben“, sagte er einmal, „in der glücklichen Zeit der deutschen Erhebung ist das Leben Gorch Fock ein Vorbild sein, der einmal der Stern des Daseins in die Worte zusammenschloß.“

Wir müssen dahin kommen, daß unser Leben leuchtet. Ein leuchtendes Leben führen, ist das Bild und Glück!“

Der Mann hinter dem Mata-Hari-Drama

Nur wenige in der vornehmen Villenstraße des französischen Boboires Cannes ahnten, wer sich hinter der immer freundlich lächelnden Maske des wohlhabenden alten Offiziers verborg, der am 21. April einem Verdicten plüßlich erlag.

Major Vadoux lebte aber nur die letzten Jahre des behäutlichen Daseins eines französischen Heutiers. Vor fünfzehn Jahren war Vadoux der gefährlichste Mann im Dunkel, der Chef des französischen Spionages und Geheimdienstoffiziers. Er war ein Meister in seinem Fache mit scharfer Intelligenz und einem Spürsinn, der ihn befähigte, seiner Abteilung die glänzendsten Erfolge zu liefern.

Unter diesen Erfolgen war der berühmteste die Enttarnung der Tänzerin Mata Hari. Im Jahre 1916 erregte die „Fuderin“ Mata Hari, ein besonders schönes und eine begnadete Tänzerin, in Paris unbeschreibliches Aufsehen. Sehr rasch wurde diese raffige Frau der Mittelpunkt des mondänen Lebens, die Offiziere der alliierten Armeen drängten sich in dem fürstlich angedeckten Palais im Bois de Boulogne und sie alle wurden im Anblich dieser faszinierenden Erscheinung, wie sie wand und verstanden nicht selten sich und ihre Soldatenpflicht.

Wenige Wochen nach dem ersten Auftreten Mata Haris machte der englische Spionagespion Vadoux auf Mata Hari und ihre Arbeit als verhängnisvolle Tätigkeit aufmerksam.

Der Hauptmann Vadoux ließ die Tänzerin vorführen und ließ sie in kurzen Worten ihre glorreiche Aufstellung mit. Mata Hari aber, die höchstes Interesse hatte, die französische Geheimpolizei um diesen Zeitpunkt nicht zu verlassen, machte dem Spionagespion den Vorwurf, einzeln und allein für den französischen Geheimdienst zu arbeiten und entwickelte einen raffinierten Plan, nach dem sie die deutschen Stellenmannen ansprechen wollte. Ihre Ansprüche befreite sie mit einer runden Summe, mit einer Million Franken. Auf die etwas exorbitante Forderung Vadoux, welcher sie diese ungeheure Summe bewies, erklärte sie mit entzückender Naturalität, sie wolle heiraten, sich ansiedeln und ein kleines Gut und nur ihrem geliebten Mann leben.

Vadoux ging zum Schein auf diesen Vorschlag ein und gab Mata Hari den Befehl, sich über Spanien nach Belgien zu begeben. Gleichzeitig ließ er aber alle seine geheimnisvollen Bewachungsfunktionen spielen und es gelang ihm richtig, ein Geheimpolizeur abzufangen, das die Doppelrolle Mata Hari sehr gut einwandfrei bewies. Am 12. Dezember 1917 ließ Vadoux sie verhaften und im Oktober dieses Jahres trat er als Kronzeuge in dem Spionagespion Vadoux gegen die Tänzerin auf, der mit ihrer Verurteilung zum Tode endete.

Entlassung des Doppelgängers aus dem Gefängnis

Der schismatische Doppelgänger, der seit Jahren die italienischen Gerichte und die Richter beschäftigt, wird am 1. oder am 2. Mai - die Entlassung darüber steht noch aus - in Palazzo aus dem Gefängnis entlassen werden. Bis auf den heutigen Tag besteht noch keine unabhängige Gewissheit darüber, ob es sich bei ihm um den Professor Canella oder einen gewissen Brucherio handelt, der wiederholt verurteilt ist.

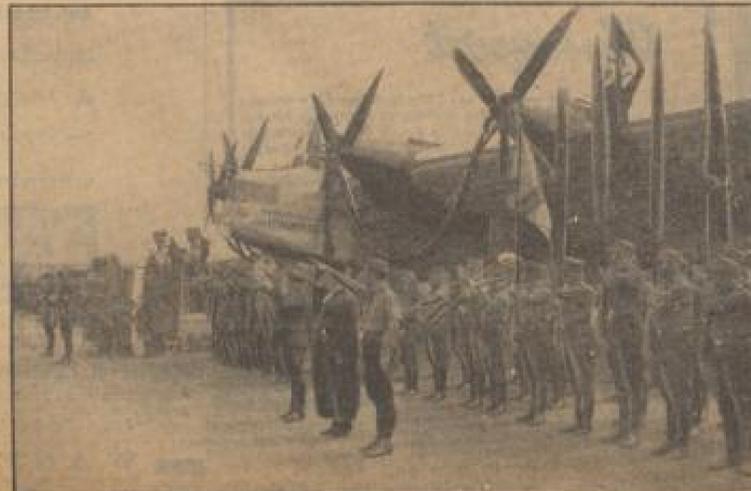
Als Brucherio wurde er lebenslang nach langen Gerichtsverhandlungen wegen einer Verbrechen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die jetzt verbüßt sind. Frau Canella steht in ihm immer noch ihren im Kriege gerichtet gemordeten Geman, und da die Be-

örden erklärt haben, die privaten Angelegenheiten Brucherio seien ihnen gleichgültig, wird der Strafling von Frau Professor Canella als ihr rechtmäßiger Geman wieder in ihr Heim aufgenommen werden. Die italienischen Richter helfen allerdings die Frau, ob ihr der Mann nicht von Frau Brucherio freigesprochen werden wird. Er wird dies aber nurmehr als eine private Angelegenheit der beiden Frauen betrachtet.

„D 2500“ heißt jetzt „Generalfeldmarschall von Hindenburg“



Hindenburgfeldwebel W. H. H. der neuernannte Reichsminister für Postfach, begrüßt den Reichspräsidenten bei seinem Eintreffen auf dem Tempelhofer Feld.



Der Weg der „D 2500“ ist von der Ostsee her. Einig brachte der neue Herr der Reichsflugschule: „Generalfeldmarschall von Hindenburg“.

Winterthur-Versicherungen

Nach dem Geschäftsbericht für 1932 von Winterthur-Versicherungen...

Winterthurer Lebensversicherungsverein Basel...

Bausparkassen-Zulassungen...

Dividendenausschüttung bei Böhlers Stahl...

Unterschiedliche Weinverfeinerungen...

Wahlverfeinerung Bad Dürkheim...

Wahlverfeinerung Bad Dürkheim (weiterer Teil)...

Selbstfinanzierung der Saison-Belebung

Das deutsche Wirtschaftswesen hat im Frühjahr 1933...

Wirtschaftswesen...

Deutsche Reichspost

Die neuen Mitglieder des Verwaltungsrats...

Die neuen Mitglieder des Verwaltungsrats (weiterer Teil)...

